

Die in diesem Band vorgelegten *Betrachtungen über das Wesen des Menschen* lassen erkennen, wie reif das Denken Karol Wojtyła bereits in frühen Jahren war und wie erstaunlich groß seine Kenntnisse über den Menschen bereits angelegt waren. Auf naturwissenschaftlichem Boden verankert, wie sein Blick etwa auf psychologische und neurologische Kenntnisse verrät, entfaltet er in prägnanter Weise eine umfassende Sicht auf den Menschen. Liefert der Band für den wissenschaftlich Interessierten einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der historischen Entwicklung des Denkens Karol Wojtyła, so stellt er auch für den weniger wissenschaftlich Interessierten einen ähnlich großen Gewinn dar. Denn das Werk hat seinen Ursprung in Vorträgen, die Wojtyła in der Pfarrei St. Florian in Krakau gehalten hat. Das macht seine Gedanken für einen breiten Leserkreis verständlich. Dazu trägt auch die äußerst gelungene Einführung Hanns-Gregor Nissings mit der Kontextualisierung und Einordnung des Denkens von Karol Wojtyła bei. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen, um das Denken und Ringen um den Menschen in der Welt von heute neu zu inspirieren. S. ENDRIS

FÜSSEL, MARIAN: *Zur Aktualität von Michel de Certeau*. Einführung in sein Werk (Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen). Wiesbaden: Springer VS 2018. VII/203 S., ISBN 978-3-531-16816-6 (Paperback); 978-3-531-94199-8 (PDF).

Der französische Jesuit Michel de Certeau (= C.; 1925–1986) war ein Kulturwissenschaftler und in Paris und Kalifornien lehrender Historiker der Spiritualität, der auf der Grundlage einer eigenen postmodernen Geschichts- und Handlungstheorie sowie mit dazu entwickelten Methoden religiöse und kulturelle Phänomene des 16. bis 20. Jahrhunderts deutete. Als engagierter Intellektueller brachte er sich in gesellschaftliche Debatten seiner Zeit ein – vor allem zu den Umbrüchen von 1968, zu französischen Bildungsreformen und lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen. Bis in die Gegenwart wirkt er mit seinen Schriften als Ideengeber in verschiedenen Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, den Kulturwissenschaften, der Religionswissenschaft und der Theologie. Während er im romanischen und englischen Sprachraum als postmoderner Denker durchaus intensiv rezipiert wird, diagnostiziert der Autor der vorliegenden Einführung, der Göttinger Historiker Marian Füssel (= F.), in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft „Skepsis oder gar Ignoranz“ (23) bezüglich C. Von Seiten der Theologie und Religionswissenschaft gibt es jedoch einzelne Versuche eines Dialogs. Die verhaltene Rezeption ist auch darauf zurückzuführen, dass lange Zeit nur wenige Werke C.s in deutscher Übersetzung vorlagen, und diese in sehr verstreuten Veröffentlichungen. Außerdem ist die metaphernreiche Sprache des Autors der Wissenschaftspraxis hierzulande eher fremd, sofern nicht grundsätzliche Vorbehalte gegen die von ihm favorisierten postmodernen Kategorien wie die ‚schwache‘ Vernunft bestehen. F. stellt demgegenüber C. als einen in vielen Bereichen anregenden Denker dar, der klassische Sichtweisen auf Gesellschaft und Religion in der Geschichtsschreibung und Kulturdeutung herauszufordern vermag.

In seinem Interesse für Religionsgeschichte und Mystik sowie in seiner Aufmerksamkeit für Paradoxien wurde C. stark von Henri de Lubac SJ (1896–1991) geprägt. In den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ergab sich jedoch ein Bruch zwischen ihnen, als C. im Gegensatz zu seinem Mitbruder die kirchlichen Reformen über das Konzil hinaus weiterführen und das Christsein stärker in eine politische Existenz hinein transformieren wollte. Dies zeigte sich besonders in C.s positiver Deutung der Studentenbewegung von 1968 als „be-gründende“ Revolution (35). Fortan lebte er am Rande des Jesuitenordens, kehrte aber bis zuletzt seiner Grundfrage keineswegs den Rücken: „Wie kann ein Christentum unter den Bedingungen der Moderne existieren?“ (162). Wenn es einen Schlüssel für das Verständnis seines Werkes gibt, der nach F. schwer zu identifizieren ist (15), dann liegt er m. E. in dieser Frage. C. beantwortete sie nicht direkt, sondern suchte die Bedingungen der Moderne zu ergründen und in einer aktiven Deutung derselben den anderen, fernen Gott als christliche Grunderfahrung und Ermöglichung des Glaubens zu entdecken: an den Grenzen des Denkens und in der Praxis gerade der einfachen Leute und des Alltags. Dazu interpretierte C.

neben Texten auch Bilder und Filme. Er ging dabei oft im Rahmen eines *close reading* äußerst genau auf seine Vorlagen, auf Autoren und Protagonisten ein, um zum Beispiel in Ausdrucksnuancen auch Stimmungen und psychologische Aspekte wahrzunehmen. Er versuchte sich gleichsam mit diesen Personen zu bewegen, indem er ihr Sein und ihr Handeln kommentierte und weiterscrieb („ré-écriture“, 17).

Das vorliegende Buch beginnt mit einer sehr knappen biographischen Hinführung, einem Überblick über zentrale Denkfiguren des Werks sowie über dessen Rezeption (5–27). Etwas ausführlicher stellt F. die „Aufbrüche“ dar: vor allem ideengeschichtliche Umbrüche, die C. als Wenden versteht, die in der Welt einen intellektuellen Fortschritt ermöglichten und auch sein eigenes Denken anregten (29–53). Es folgen vier Kapitel, in denen F. thematisch gebündelt jeweils auf wichtige Schriften eingeht. In „Orte des Anderen“ (55–74) stellt er zum Beispiel C.s Beschäftigung mit mikrogeschichtlichen Reiseberichten vor und führt dabei einerseits in die Denkfigur der Alterität ein. Andererseits kommt mit der Reflexion der Spannung von Oralität und Schriftlichkeit bereits eine Frage der Theorie der Geschichtsschreibung zur Sprache, die im nächsten Kapitel zur „Meta-Historiographie“ (75–94) behandelt wird. F. geht vor allem nach dem Buch *Das Schreiben der Geschichte* (Orig. 1975, dt. 1991) vor, in dem es um die Frage geht, wie Geschichte ‚gemacht‘ wird. Geschichtsschreibung schaffe gleichsam ein Grabmal für Abwesendes und gebe ihm dadurch einen Ort. F. geht darüber hinaus auch auf C.s Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse sowie mit quantitativen Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften ein. Eher kulturwissenschaftlich ausgerichtet ist das Kapitel zur „politischen Anthropologie des Alltags“ (95–136), in dem neben der *Kunst des Handelns* (Orig. 1980, dt. 1988) auch zeitdiagnostische Schriften C.s behandelt werden. Die Grundlage für seinen scharfen Blick auf das, was die Gesellschaft prägt, liegt nicht nur in der Analyse von Strategien und Taktiken, sondern im methodischen ‚Wandern‘ des Autors durch seine ‚Orte‘, wodurch er ‚Räume‘ gleichsam konstruiert und kartiert. F. weist auf die Vorwegnahme des sozialwissenschaftlichen *spatial turn* bei C. hin, der heute etwa durch die Entstehung digitaler virtueller Räume höchst aktuell ist. Ebenso weitsichtig waren zum Beispiel C.s Reflexionen über den Wandel der Kommunikationsformen und über die Integration von Immigranten, auch wenn er noch zu sehr von einer Gestaltbarkeit der Transformationen durch Intellektuelle oder eine staatliche Steuerung ausgegangen ist, was sich inzwischen teilweise als Illusion erwiesen hat (vgl. 131 f.). Ein weiteres Kapitel behandelt die „historische Anthropologie des Religiösen“ (137–156) vor allem im Buch *Mystische Fabel* (Bd. 1: Orig. 1982, dt. 2010). C. beschäftigte sich mit der Geschichte der christlichen Mystik freilich nicht erst zum Ende seines Lebens, sondern bereits in der frühen Phase seines Schaffens, zum Beispiel in seinen Studien von 1954 bis 1966 zu den Jesuiten Peter Faber und Jean-Joseph Surin. So kam er in seinem Spätwerk wieder auf dieses Thema zurück, wenn auch mit viel stärkerem Interesse an metahistorischer und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung, worauf bereits das Wort ‚Fabel‘ im Titel hinweist. Zudem trat nun viel deutlicher die Krise des Glaubens im 20. Jahrhundert als Hintergrund der Beschäftigung mit der Mystikgeschichte hervor. F. stellt in diesem Kontext auch den 2013 von Luce Giard aus dem Nachlass zusammengestellten zweiten Band der *Mystischen Fabel* vor, der noch nicht auf Deutsch vorliegt. In ihm interpretiert C. das Vorgehen einiger frühneuzeitlicher Mystiker als „Wissenschaft“ eigener Art (148). Leider konnte jedoch nicht mehr die Übersetzung der wichtigen frühen religionstheoretischen Schrift *Der Fremde oder Einbeit in Verschiedenheit* (Orig. 1969, dt. 2018) berücksichtigt werden, die Andreas Falkner kurz nach dem Erscheinen des hier rezensierten Bandes publiziert hat.

Die Fertigstellung dieser bereits für 2011 angekündigten Einführung hatte sich ohnehin sehr verzögert. Da sie die erste ihrer Art zu C. in deutscher Sprache ist, war der Band sehr erwartet worden. Löst er aber ein, was die (vom Reihenerauegeber vorgegebene) Titelformulierung verspricht: die „Aktualität“ von C. zu zeigen? Hierzu wäre im Schlusskapitel mehr zu erwarten, nachdem die Überschrift wiederum von der „Aktualität“ sowie von „Perspektiven“ spricht (157–163). Es werden aber eher zusammenfassend die wichtigsten Themen in C.s Werk aufgezählt und benannt, mit welchen Denkern er in der Literatur verglichen wird. Interessant wäre aber, noch deutlicher zu erfahren, inwiefern C.s Anregungen, vor allem seine theoretischen und methodischen

Konzepte, in der aktuellen Forschung diskutiert und fruchtbar werden (vgl. 159 f.). Dieses Anliegen hätte auch noch stärker in den vorherigen Kapiteln umgesetzt werden können, indem zum Beispiel in ausführlicheren thematischen Hinführungen oder systematisierenden Resümees C.s Thesen in aktuelle Debatten eingeordnet oder weitere Hinweise zum Status seiner Hauptwerke in den jeweiligen Fächern gegeben worden wären. Gerade wegen seines Einflusses auf verschiedene Fächer wäre es interessant zu erfahren, welche Rollen er in den jeweiligen Disziplinen spielt. Für die interdisziplinäre Lektüre der Einführung sind die immer wieder eingefügten, satztechnisch vom Haupttext abgehobenen Kurzinformationen zu bestimmten Begriffen oder Vorgängen sehr hilfreich, zum Beispiel zum Zweiten Vatikanischen Konzil, zu den Ereignissen im Mai 1968, zur Mikrogeschichte oder zur Psychohistorie. Dies dürfte vor allem für Studierende wichtig sein. Insgesamt wären dem Buch – vor allem aber C. selbst – viele interdisziplinär interessierte Leser und Leserinnen zu wünschen. Sie finden in diesem knappen, aber überschaubaren und leicht zu lesenden Band eine gute Hinführung zum Werk eines Intellektuellen, der geistesgeschichtliche Entwicklungen sensibel wahrgenommen hat und für den die Gottsuche nicht entzaubert werden darf, sondern unaufgebbar zum Menschen in seiner jeweiligen Welt auf je eigene Weise gehört. Nur in Aufmerksamkeit für diese Dimension werden nach C. Gesellschaft und Geschichte in ihren Tiefenstrukturen zu verstehen sein. B. KNORN SJ

HENRICH, DIETER: *Sein oder Nichts*. Erkundungen um Samuel Beckett und Hölderlin. München: C. H. Beck 2016. 493 S., ISBN 978-3-406-66324-6 (Hardback); 978-3-406-66325-3 (EPUB).

Ich bin mir zweifelsfrei gewiss, dass ich existiere. Ich erfahre mich als unausweichlich endlich und vergänglich. Wie ist diese Spannung auszuhalten? Wie ist dieser Widerspruch zu denken und zu deuten – der Widerspruch zwischen Sein und Nichts, der dazu zu zwingen scheint, ein „oder“ zwischen beide Wörter zu setzen? Das ist die Grundfrage des hier besprochenen Buches. Es ist letztlich die Grundfrage, die das gesamte große Werk Dieter Henrichs (= H.) durchzieht und motiviert. Sie hat er immer wieder adressiert, indem er zweierlei zugleich geleistet hat: akkurate historisch-philologische Arbeit sowie abwägende systematische Reflexion. Beides kommt auch in diesem Buch zusammen, das tief in die Hölderlin- und Beckett-Interpretation hinein-führt und so mit den besagten Lebensfragen konfrontiert. Das Buch besteht aus vier Teilen, die nach einem a-b-a-b-Schema geordnet sind: in Teil I und III wird die eher literarische, in Teil II und IV die eher philosophische Dimension ausgelotet.

H. beginnt nicht am Nullpunkt, sondern zehrt offensichtlich von seinen jahrzehntelangen Studien zu Hölderlin und seinem Umfeld, insbesondere von der Interpretation des philosophischen Schlüsseltextes *Urtheil und Seyn* (vgl. dazu insbesondere *Der Grund im Bewusstsein*, 1992). Ebenso steht der ausführliche systematische Entwurf von *Denken und Selbstsein* (2007) im Hintergrund. Dessen Kenntnis ist, wie H. selbst zugibt (vgl. z. B. die Fußnote auf 140), eigentlich eine Voraussetzung für die neuerliche Lektüre. Auch wenn sich die Anlage der beiden Bücher unterscheidet, können sie sogar als zwei Seiten einer Medaille betrachtet werden: Während *Denken und Selbstsein* den Anweg über die Analyse des Phänomens der Subjektivität nimmt, schreitet *Sein oder Nichts* den dazugehörigen metaphysischen Untergrund ab – und beide zusammen stellen sie sich der existentiellen Krisis namens Nihilismus.

Überraschend mag scheinen, dass Beckett ins Spiel kommt. Bisher war er kein besonderer Gegenstand von H.s Forschungen. H. hat Beckett früh gelesen und war von ihm nachhaltig beeindruckt (vgl. 7); in den späten 1960er Jahren veranstaltete er ein Seminar über einen von Becketts Texten (vgl. 338). Dass Beckett aber nun so abrupt die große Bühne betritt, ist das „Resultat eines zufälligen Anlasses“ (12) der jüngsten Zeit, in der H. darauf gestoßen worden ist, in welchem Ausmaß sich Beckett Motive Hölderlins angeeignet hat. Wenn H. diesem Anstoß nun auf den Grund geht, ist das freilich alles andere als zufällig im Sinne von beliebig. Es folgt vielmehr einer eigenen Notwendigkeit. H. arbeitet detailliert heraus, wie Beckett, von Hölderlins Texten inspiriert und mit ihnen spielend, dieselben Fragen stellt wie dieser – sie aber